

Worten und mehrfach auch in glühenden Farben den Satz des Apostels, die Ehe sei gut, die Jungfräulichkeit besser (1 Cor. 7, 38). Der weitauß größere Theil des Buches (c. 24—84) ist auch der Form nach nichts Anderes als eine sehr einläßliche Erklärung des siebenten Kapitels des ersten Corintherbrieves. In den später herausgegebenen Homilien über diesen Brief kann Chrysostomus daher bezüglich des genannten Kapitels oder bezüglich des jungfräulichen Standes auf jenes Buch verweisen: „Da ich dort mit aller mir möglichen Genauigkeit die Sache ausführlich dargelegt, so hielt ich es für überflüssig, dieselbe auch hier wieder zu erörtern“ (Hom. 19 in 1 Cor. n. 6—LXI, 160). Gleich nach seiner Erhebung auf den Stuhl von Constantinopel erließ Chrysostomus zwei inhaltlich sich enge berührende Pastoralsschreiben: an die Cleriker, welche gottgeweihte Jungfrauen in ihrem Hause hatten (Πρὸς τοὺς ἔχοντας παρθένους συναϊάκτους, XLVII, 495—514), und über die Unsitte, daß solche gottgeweihte Jungfrauen Männer zu sich (in ihre Wohnung) nahmen (Περὶ τοῦ τὰς χανονικὰς μὴ συνοικεῖν ἀνδράσιν, XLVII, 513—532). Ein heiliger Eifer macht sich hier auch in herben und scharfen Worten Luft. Es erscheint begreiflich, wenn ob solcher Schreiben in gewissen Kreisen eine nachhaltige Verstimmung Platz griff. Endlich liegen aus den Tagen des zweiten Exils noch zwei Schriften vor, von welchen die eine zeigen will, daß kein Anderer dem Menschen Schaden zufügen kann als er selbst (Ὅτι τὸν ἑαυτοῦ μὴ ἀδικούντα οὐδεὶς παραβλάσκει δύναται; LII, 459—480), während die andere sich an diejenigen wendet, welchen die traurige und düstere Zeitlage zum Anstoße gereichte (Πρὸς τοὺς σκανδαλισθέντας ἐπὶ ταῖς δυσημερίαις ταῖς γενομέναις, LII, 479—528). Ob der Mensch das Eine, was allein ihm schaden kann, zulasse oder nicht, steht immer und überall in seiner eigenen Hand; die Leiden und Widerwärtigkeiten, welche heute wie in früheren Zeiten insbesondere die Gerechten treffen, dürfen nicht zu Zweifeln an der Weltregierung Gottes Anlaß geben, mag auch Dunkel Gottes Wege decken. Mit solchen Ausführungen spricht der Heilige den Seinen in der Heimat Muth zu, während er selbst das Brod der Verbannung ißt, oft am Rande des Grabes stehend, oft des Nöthigsten entbehrend (vgl. etwa Ep. 4 ad Olymp. c. 4).

Die Briefe des hl. Chrysostomus, soweit sie noch erhalten sind (LII), etwa 238 an der Zahl, aber meist sehr kurz, sind fast ohne Ausnahme während der Zeit seines zweiten Exils geschrieben. In manchen derselben will der Verfasser lediglich über sein Ergehen und Befinden nach den verschiedensten Seiten hin Nachricht geben. Andere legen ein rührendes Zeugniß von seiner nimmer ruhenden Hirtenforge ab, welche nicht bloß die eigene Heerde umfaßt, sondern auch in ferne Barbarenländer reicht. Aber wohl die meisten lassen sich als Trostschreiben bezeichnen, und ihre Adressaten sind theils Cleriker oder auch Laien,

welche in die gegen die Johanniten ausgebrochene Verfolgung verwickelt waren, theils sonstige Anhänger und Freunde, welche die hoffnungslose Lage der Dinge zu Constantinopel oder das immer trüber sich gestaltende Loos des Verbannten niederbeugte. Besondere Erwähnung gebührt den 17 Briefen an die Wittve und Diaconissin Olympias. Dieselben heben sich schon durch ihre Zahl und noch mehr durch ihren verhältnißmäßig sehr großen Umfang von den übrigen Briefen ab, reden auch eine ausnehmend herzliche und vertraute Sprache und verbreiten sich in unerschöpflicher Fülle über das Thema von der Heilsamkeit der Leiden. In vielen dieser Briefe spiegelt sich eine Seelengröße, welche äußerem Mißgeschick nicht mehr zugänglich zu sein, eine Gottinnigkeit, welche dieser Erde längst entrückt zu sein scheint.

Es erübrigt noch, auf die mit Unrecht dem hl. Chrysostomus beigelegten Schriften wenigstens einen flüchtigen Blick zu werfen. Keinem andern griechischen Kirchenschriftsteller ist so Vieles fälschlich untergeschoben worden. In erster Linie sind es begreiflicher Weise Homilien oder Predigten, welchen der gefeierte Name des Goldmundes Eingang und Verbreitung verschaffen sollte. Eine kleine, wiewohl zugleich auch wieder große Auswahl unächter Homilien gibt (de Montfaucon und) Migne in Form von Beilagen oder Nachträgen zu fast allen Bänden der Gesamtausgabe; zu dem Encomium S. Gregorii Illumin. (LXIII, 943—954) vgl. weiter unten die Bemerkungen über die armenischen Uebersetzungen. Das außerordentliche Ansehen des heiligen Lehrers führte auch, und zwar, wie es scheint, schon ziemlich frühe dazu, daß Uebersetzungen oder Ausführungen desselben über einen und denselben Gegenstand aus verschiedenen seiner Homilien zusammengestellt und zu neuen Predigten über den betreffenden Gegenstand verarbeitet wurden. Solcher *Ἐκλογαί* oder Florilegia, nur der Sache, nicht der Form nach Eigenthum des hl. Chrysostomus, enthält die genannte Ausgabe 48 (LXIII, 567—902). Uebrigens sind sehr wahrscheinlich bereits bei Lebzeiten des Heiligen von feindlicher Seite nicht bloß ächte Homilien in gefälschter Gestalt, sondern auch erdichtete Homilien mit dem Namen Johannes in Umlauf gesetzt worden. Vorhin (Sp. 1616) wurde bezüglich der Hom. in decollat. S. Joan. B. einer solchen Annahme das Wort geredet. Die sogen. Liturgie des hl. Chrysostomus (LXIII, 901 ad 922) kann irgend welchen Anspruch auf ihren Namen nur unter der Voraussetzung erheben, daß die auf Chrysostomus zurückgehende Fassung in späterer Zeit viele und bedeutende Aenderungen erfahren hat. Die gelegentlichen Angaben des heiligen Lehrers über die zu seiner Zeit gebräuchliche Liturgie treffen bei den überlieferten Formularen nicht zu, und diese Formulare stimmen auch unter einander sehr wenig überein. Die äthiopische Liturgie des hl. Chrysostomus, welche 1866 von A. Dillmann herausgegeben wurde, hat mit jener